

3 Monate geht der Freiwilligendienst schon. Es ist also Zeit für den ersten Bericht.

Bevor ich starte, noch ein sogenannter „Disclaimer“: Bei diesem Bericht handelt es sich vielmehr um eine Sammlung persönlicher Eindrücke aus meinem Freiwilligendienst. Dabei möchte ich mir nicht anmaßen, zu versuchen, ein vollständiges, objektives oder wertfreies Bild von Montevideo, Uruguay oder Lateinamerika zu liefern. Diese Seiten bieten also nur einen winzigen Einblick in die unfassbare Vielfalt dieses Ortes.



Der Freiwilligendienst begann für mich am 14.08.25. Nach Tagen des hektischen Packens und Verabschiedens in Frankfurt flog ich insgesamt ca. 16 Stunden über Madrid nach Buenos Aires, zusammen mit 9 anderen aus der Gruppe Lateinamerika des Freiwilligen Ökumenischen Friedensdienstes (FÖF). In Buenos Aires trafen wir auf das Team der Iglesia Metodista del Río de la Plata (IERP) und die ungefähr 50 restlichen Mitfreiwilligen aus anderen Orgas. Zum Schlafen über die ganze Stadt verteilt, trafen wir uns jeden Tag für zwei Wochen im Haus der IERP in Belgrano, einem nördlichen Stadtteil des zentralen Buenos Aires.

Im Haus der IERP nahmen wir an verschiedenen Workshops teil und gestalteten diese mit; Ziel des Seminars war es, uns allgemein auf unser Jahr vorzubereiten, ein wenig in die Kultur einzuführen und auch unser Spanisch zu verbessern. So hatten wir mehrmals die Woche Sprachkurse in unterschiedlichen Levels, in denen uns neben den regionalen Besonderheiten des

Río-Platense-Dialekts auch argentinische Spezialitäten vorgestellt wurden, z. B. die Chocotorta: ein unglaublich süßer Schokoladenkuchen mit der berühmten „dulce de leche“, einer Art Karamellcreme; oder natürlich der Mate-Tee, der um den ganzen Río de la Plata herum zu jeder Tages- und Nachtzeit getrunken wird.

In kleinen Ausflügen und Touren konnten wir einzelne Teile der Millionenmetropole besser kennenlernen. Besonders im Gedächtnis geblieben ist mir ein Rundgang mit einer Historikerin, der die Militärdiktatur in Argentinien und in anderen lateinamerikanischen Ländern thematisierte – etwas, wovon ich zugegebener Weise vorher nur sehr begrenzt Ahnung hatte und was mich in seiner Intensität und Bedeutung für die heutige Zeit immer wieder überrascht. Diese Historie nun zu versuchen, mit meinem begrenzten Wissen zu erklären, wäre nicht angemessen; so kann ich nur so viel beschreiben: Keine Straße in Buenos Aires und Montevideo habe ich gesehen, in der nicht irgendwo an eine Wand gesprayt, auf Fahnen geschrieben oder auf den Bürgersteig gemalt „¿Dónde están?“ stand, was so viel heißt wie „Wo sind sie?“ und auf die Verschleppungen Tausender Menschen mit ungewissem Ende unter der Militärdiktatur verweist, die bis heute nicht wirklich aufgeklärt sind.

Buenos Aires als Stadt war für mich sehr eindrücklich. Schon beim Anflug ließ sich das Schachbrettmuster aus Straßen und die schier endlosen Häuserreihen bei Sonnenaufgang erkennen. Buenos Aires wurde meinem Eindruck nach ihrem Anspruch als Stadt mit über 15 Millionen Einwohnenden gerecht; selten habe ich so viel Trubel und so eine Vielfalt in nahezu jeder Straße erlebt. Sei es von den Hunderten Bussen, die im Sekundentakt an einem vorbeirauschen, oder der abwechslungsreichen Architektur, die von antiken Bauten der spanischen Kolonialherrschaft über neoklassische Villen und wahnsinnig farbenfrohe Viertel wie La Boca bis hin zu modernsten Hochhäusern reicht. Generell wirkten die Straßen, in denen wir uns bewegten, sehr „gelebt“: keine Wand ohne ein künstlerisch anspruchsvolles Graffiti, keine feria (Markt) ohne Stände mit altem Krimskrams und Live-Musik. Trotzdem – oder gerade deswegen – fühlte sich Buenos Aires vor allem nach Reizüberflutung für mich an; ich freute mich daher darauf, die Stadt in etwas ruhigeren Momenten auch anders kennenlernen zu können.

Das Seminar war aber auch eine Zeit, in der wir die Möglichkeit hatten, uns noch einmal über die Größe des Freiwilligendienstes Gedanken zu machen. Zumindest für mich waren die vorangegangenen Monate noch gefüllt mit anderen Dingen: dem Abitur, Hobbys oder letzter gemeinsamer Zeit mit Familie, Freunden und der Heimat. Ich wollte mir extra nicht allzu viele Gedanken machen, um mich möglichst unvoreingenommen auf diese Reise zu begeben, aber umgeben von Mitfreiwilligen, Workshops und Mate ließ sich die beginnende Realisation nicht weiter aufschieben. Ich schlief, kochte und lebte in diesen zwei Wochen teilweise mit mehr als 20 Personen in einer WG – ein für mich eher ungewohnter Zustand, der auch den Beginn eines neuen Abschnitts darstellte. In vielen meiner Mitfreiwilligen, die jetzt teilweise hunderte Kilometer weit weg leben, habe ich so liebe Menschen gefunden und habe die gemeinsame Zeit sehr genossen, sei es beim Erkunden von China-Town, den gemeinsamen Spieleabenden in der WG oder beim Abschieds-Asado (typisches Grillen in vielen Ländern Südamerikas, oft sehr fleischlastig und auch mehr soziales Event als reines Essen). Gleichzeitig freute ich mich dann aber auch, als die Aufbruchsstimmung begann und die WGs sich immer mehr leerten; das Seminar war zu Ende und es ging zu den Einsatzorten Paraguay, Argentinien und – natürlich – Uruguay!



Die Montevideo-WG, bestehend aus Alina, Almut, Joscha, Arne und mir, machte sich per sehr komfortablem Nachtbus auf die Reise von Buenos Aires nach Montevideo, am Río de la Plata entlang. Ungefähr 8 Stunden Fahrt später und mehr oder minder gut geschlafen, kamen wir um 6 Uhr morgens in der uruguayischen Hauptstadt an. Dort empfingen uns Mitglieder der methodistischen Kirche Montevideos, die unsere Verantwortlichen des Jahres darstellen. Sie zeigten uns unser gemeinsames Haus im Stadtteil Buceo, erklärten uns Gasherd, Schlüssel und Zimmeraufteilung und ließen uns dann kurz zum Ankommen allein, mit der Aussicht, dass

Jorge, der Hauptverantwortliche, bald wiederkommen und mit uns SIM-Karten, Bustickets und einen Spaziergang an der Rambla (Strand) erledigen würde.

Für uns und für mich waren die ersten Momente vor allem mit Unglauben gefüllt, wie gut wir es getroffen haben. Unser Haus hat Balkon, kleines Gärtchen und gemütliches Wohnzimmer; die Rambla ist nah und wahnsinnig schön, die WG direkt vertraut und auf derselben Wellenlänge. So waren die ersten Tage für mich sehr anstrengend wegen des Gefühls des endgültigen Ankommens und Schlafmangels, gleichzeitig aber auch fast euphorisch, mit voller Vorfreude auf die kommende Zeit. Ein besonderer Moment war sicherlich, das erste Mal „das Meer“, also den Río, zu sehen und die Ozeandampfer, die sich am Horizont auf den Endspurt nach Buenos Aires bewegen. Meer und Wasser bedeuten für mich immer weit weg und Urlaub, und dieses Gefühl ließ mich in den vergangenen Wochen nicht mehr los. Immer wenn die Sonne majestätisch in einer Farbexplosion untergeht, die Palmen rauschen oder der Sand sich an die Füße schmiegt, bin ich aufs Neue dankbar für die bereits verbrachte Zeit und für die Möglichkeit.

Nach kurzen Tagen der Eingewöhnung begann für uns alle die Einführung in unsere Projekte. Diese Projekte sind zentraler Bestandteil unseres Freiwilligendienstes, so war es ein aufregender Moment, sie kennenzulernen. Mich holte Maria, meine Chefin, morgens ab; mit ihr hatte ich bereits etwas Kontakt über WhatsApp gehabt und konnte daher meine Vorstellung einer überaus liebevollen und zuvorkommenden Frau nur bestätigt sehen. Sie begann sofort, mir alles genauestens zu erklären – von den verschiedenen Bussen, die ich zur Arbeit nehmen sollte, über die historische Bedeutung des Parlaments, das ich immer aus dem Bus bewundern kann, bis hin zu ihrer Lieblings-Yerba (Mate-Blätter) und welche sie mir empfehlen könne.

Anfangs verstand ich, großzügig gesagt, nur rudimentär, was sie mir versuchte mitzugeben, doch lernte ich schnell bestätigende Ausrufe wie ¡Ta! (sowas wie „ok“), und dass sich damit viele Uruguaschos zufriedengeben. Mein Spanisch stützte sich noch viel auf die Kenntnisse, die mir „DuoLingo“ (eine Sprachlern-App) und ein Intensivkurs vermittelt hatten, doch waren alle, die mir bei meinen Versuchen, Sätze zu bilden, zuhören mussten, immer hellauf begeistert, wenn ich mein „r“ rollte oder einfachste Fragen verstand, und lobten mich für mein fortgeschrittenes Spanisch – etwas, das mich sehr dankbar zurückließ. Heute habe ich bei weitem noch nicht das Gefühl, immer fließend sprechen zu können, doch merke ich, wie große Fortschritte ich gemacht habe, wenn ich für einen Portugiesen statt einen Deutschen gehalten werde und ich tatsächlich komplexeren Konversationen zwischen Muttersprachlern zumindest folgen kann. Trotzdem möchte ich noch weiter lernen und führe daher auch immer mein schon zerfleddertes Vokabelbüchlein mit mir; gerade die Grammatik muss ich jedoch noch mehr vertiefen.



Nach knappen 1 ½ Stunden Busfahrt kamen wir beim „Instituto de Buena Voluntad“ (IBV) an, einer Tagesstätte der methodistischen Kirche Montevideo für Jugendliche und Erwachsene mit mehrheitlich geistiger Behinderung. Beim Betreten des quaderförmigen Gebäudes eröffnet sich der große Hauptraum, der von einem großen Pappmaché-Baum in der Mitte geprägt wird. In diesem kommen alle zu den Pausen

zusammen; es wird Tischtennis und Riesenjenga gespielt, gequatscht, getratscht und gelacht. Sobald die ohrenbetäubende Klingel läutet, strömen die Teilnehmenden pflichtbewusst in ihre talleres (Workshops), die sie sich größtenteils selbst aussuchen können. Zur Auswahl steht eine Bandbreite an Beschäftigungsmöglichkeiten: Es gibt Angebote mit handwerklichem Schwerpunkt wie im Gemüsegarten, in der Schreinerei, in der peluquería (eine Art Friseursalon), aber auch solche, die Wissen über digitale Fertigkeiten wie Videoschnitt, 3D-Druck, KI-Anwendungen und Bildbearbeitung vermitteln. Bei Profe Juan kann Dorodango erlernt werden, eine japanische Meditationstechnik, bei der lehmhaltige Erde durch kontinuierliches Drücken Schritt für Schritt zu einer perfekten, glänzenden Kugel geformt wird. Dabei sollen die Teilnehmenden einen Raum finden, sich ausdrücken zu können, auch um über Probleme reden zu können. Nico bietet jeden Tag seinen Sportkurs an und geht mit allen kicken, die genauso fußballversessen sind wie er und ganz Uruguay.

Zusätzlich gibt es Sozialarbeiterinnen vor Ort, die Gespräche mit Angehörigen führen, Putzkräfte, die mit allen schäkern, die ihnen nicht über die frisch gewischten Fliesen laufen, und zwei Köchinnen, die Tag für Tag ein nahrhaftes Mittagessen für Dutzende kochen; oft, so ist mein Eindruck, die einzige vollwertige Mahlzeit für einige der Teilnehmenden.

Martín ist der Hausmeister und „Mann für alles“ im IBV. Er war einer der ersten, mit dem ich längere Gespräche auf Spanisch führte, da ich mit ihm montags, mittwochs und freitags die Camioneta (Fahrdienst) mache. An diesen Tagen stehe ich eine Stunde früher auf, denn um 8 Uhr morgens ist es unsere Aufgabe, rund um das IBV Teilnehmende aufzugabeln und aufzupassen, dass alle angeschnallt sind; dann geht's zurück zum Projekt. Für mich waren diese Fahrten eine fantastische Möglichkeit, das Viertel kennenzulernen, in dem das IBV liegt: Barrio Cerro. Cerro heißt eigentlich „Hügel“ und liegt, wenig überraschend, an der größten Erhebung Montevideos. Es war früher ein eigenständiges Dorf vor den Toren der Stadt und ist auch heute noch durch einen Seitenarm des Río vom Stadtkern getrennt.

Allen aus Montevideo, denen erzählt wird, dass ich in Cerro arbeite, wandern die Augenbrauen unter den Haaransatz, denn Cerro gilt als eines der ärmsten und gefährlichsten Viertel der Stadt. So habe ich es nicht direkt wahrgenommen; auffällig für mich war, wie so oft in Montevideo, die Vielfalt der Orte. Einige Straßen, gerade um das IBV herum, wirkten ähnlich wie die in Buceo mit

schmucken kleinen Häusern und Vorgärten. Zwei Minuten weiter mit der Camioneta säumen dann jedoch „illegale“ Siedlungen die Wege mit Wellblechhütten und offenem Drogenkonsum. Das Elend einiger Menschen in Montevideo erschreckt mich immer wieder. Besonders aufgefallen ist mir die omnipräsent hohe Obdachlosigkeit, auch in Cerro. Ebenso sind die Straßenhunde hier sehr viel häufiger anzutreffen, wobei diese für mich selten ein Problem darstellen, sondern mich vielmehr freundlich von der Bushaltestelle zum IBV begleiten.

Martíns Route ist genau getaktet und führt auch kurz aus Cerro heraus ins Land hinter Montevideo, wo ich Eindrücke vom „Interior“ (dem Inland von Uruguay) bekomme – mit weiten Feldern, wilden Adlern und vor allem vielen Kühen. Dort wird dann immer das Fenster geöffnet und die milde Luft geatmet. In diesen Momenten merke ich, dass die ständige Großstadt der letzten Monate teilweise auch Belastung ist, auch wenn Montevideo wirklich keine besonders anstrengende Stadt ist. Martín ist mir ans Herz gewachsen; seine Mischung aus guter Laune, der Bereitschaft, mein Spanisch tatsächlich verstehen zu wollen, und seiner lauten Singstimme bei argentinischem Rock im Radio machen ihn zu einem wichtigen Begleiter für mich. Ich freue mich immer, ihn zu sehen.



Nach der Camioneta, kurzem Frühstück und dem Klingeln geht es für mich in einen der talleres. Ich konnte mich in den vergangenen Monaten durch alle Workshops durchtesten und bin nun langsam in der Entscheidungsphase, in welche talleres ich mich fest einschreiben werde. Besonders gerne arbeite ich in der jardinería und der huerta (Gärtnerei und Gemüsegarten), die beide parallel im Hof des IBV mit den Profs Camila und Julio stattfinden. Dort wird mehrmals die Woche Neues gepflanzt, Unkraut gejätet, Salat geerntet und Rankkonstruktionen gebaut. Es macht mir ungeheuren Spaß, die Zeit mit den lieben Menschen draußen zu verbringen; durch das Zusammenspiel der beiden Anleitenden entstehen sehr schöne Situationen und es wird sich sehr viel Mühe gegeben, mich einzubinden. Dort spüre ich nun langsam auch, warum die uruguayische Sonne als gefährlich betitelt wird, denn sie besitzt hier eine Kraft, die mir vorher gänzlich unbekannt war. Sonst begleite ich Juan in seiner Dorodango-Therapie, mit dem ich mich auch sehr wohlfühle und die Teilnehmenden von anderen Seiten

kennenlernen kann, und werke in der Carpintería an Spielzeug, Kochlöffeln und Handyhalterungen.

Mich hat das Angebot absolut überrascht. Ich hätte nicht gedacht, dass es so differenziert Jugendlichen und Erwachsenen die Möglichkeit gibt, Beschäftigung zu finden und dabei noch etwas zu lernen. Denn das ist im Allgemeinen das Ziel für jede und jeden: Dass das IBV nicht Endstation, sondern Weiterbildung ist. So wird Ende jedes Jahres eine Klausurenphase veranstaltet, in der sich Willige testen können und dadurch bessere Chancen im Arbeitsmarkt haben. Ohne eine Anstellung blicken die meisten Teilnehmenden in ein Leben in Armut. Neben Teilnehmenden mit geistiger Behinderung, wie z. B. Trisomie 21, gibt es auch Jugendliche im IBV mit „discapacidades sociales“ (= soziale Einschränkungen), so formulierte es eine Kollegin. Sie sind durch schwierige Familienverhältnisse und Armut so stark benachteiligt, dass das IBV auch für sie die letzte Chance auf eine Ausbildung sein kann.

Für mich war die Aussicht, ein Jahr mit Menschen mit Behinderung zu arbeiten, zu Anfang sicherlich ein Sorgenpunkt, vor allem, weil meine Kontaktpunkte bis dahin noch sehr spärlich waren. Doch haben sich meine Sorgen absolut nicht bestätigt. Ich habe viele von ihnen so sehr ins Herz geschlossen – sei es der 45-jährige Nathaniel, der begeistert im Rollstuhl auf mich zugerollt kommt, mir seinen kräftigsten Handschlag gibt und in der Camioneta zusammen mit Martín die

Songs mitgrölt; die 30-jährige Valentina, die mit mir zusammen alle Pflanzen gießen will; oder die 14-jährige Romina, die mir jeden Tag ihre neuen Nägel zeigt und mich über alles in Deutschland ausfragt. Trotz der teils schwierigen Umstände sind eigentlich alle im IBV immer guter Dinge; nur selten gibt es Streit und selbst dann wird dieser schnell beigelegt. Ich glaube, dass die Teilnehmenden das Angebot und die Arbeit der Profs genauso schätzen wie ich.

Nach dem Mittagessen um 1 schließt das IBV schon seine Türen, denn das Angebot steht nur halbtags. Für mich geht es seit einigen Wochen zusätzlich noch für den Rest des Tages ins Centro de Atención a la Infancia y a la Familia (CAIF) der methodistischen Kirche, direkt gegenüber. CAIFs sind über ganz Uruguay verteilt und speziell für von Armut betroffene Familien und Kinder entwickelt. Im CAIF in Cerro, das direkter Nachbar zum IBV ist, begleite ich jeden Tag eine Gruppe von 2- bis 3-jährigen Kindern mit ungefähr 8 Teilnehmenden. Ich komme meistens pünktlich für das Mittagessen und helfe beim Austeilen. Für mich ist die Arbeit im CAIF die perfekte Abwechslung zum IBV; die Kinder machen mich sehr glücklich und freuen sich, wenn ich komme. Dort heiße ich Samuél, da „Justus“ allen Uruguaschos große Schwierigkeiten bereitet. Das CAIF ist komplett kostenlos, sortiert jedoch nach Bedürftigkeit, um denen zu helfen, die die Plätze am dringendsten benötigen. Auch dort haben viele Kinder Aufmerksamkeitsstörungen wie ADHS oder Autismus, was die Erzieherinnen vor große Herausforderungen stellt, zumal oft keine Diagnose vorliegt.

Nach dem Mittagessen mit frischen Früchten geht es in den Hof, wo gerannt, gespielt und Blödsinn gebaut wird. Mich beeindruckt das Können der Mitarbeiterinnen immer wieder, Konflikte aufzulösen und ihnen oftmals auch zuvorzukommen. Auch im CAIF und im Team dort fühle ich mich sehr wohl. Es macht mir Spaß, in Kontakt mit den Kindern zu treten und ihnen zuzuschauen, wie sie neue Erfahrungen sammeln und von den banalsten Dingen vollauf begeistert sind. Ich freue mich sehr darauf, das CAIF mit mehr Zeit noch besser kennenzulernen.



Nach der Arbeit und Busfahrt trudeln wir alle nach und nach in unserer WG ein; meist endet der lange Tag mit einem gemeinsamen Essen und Spiel. Besonders CABO hat es uns angetan. Mir macht es sehr viel Spaß, durch die Viertel Montevideos zu schlendern; gerade die vielfältigen Ferias, die es überall in unterschiedlichsten Ausführungen gibt, sind immer einen Besuch wert. Wir haben das Glück, schon Freundschaften mit einigen Uruguaschos schließen zu dürfen; dadurch bekommen wir noch einmal eine ganz andere Sicht auf die Hauptstadt dieses kleinen Landes.

Ich kann es eigentlich gar nicht glauben, dass schon ein Viertel dieses Jahres vorbei ist, obwohl ich ja schon so unfassbar viele Erfahrungen sammeln durfte. Der uruguayische Sommer bricht langsam an, die Straßen duften nach den lilablühenden Bäumen, und die Strände und Wiesen an der Rambla füllen sich bei jedem Sonnenuntergang mit Mate-schlürfenden Menschen, die voll und ganz das Adjektiv „tranquilo“ verkörpern – entspannt.